

Vernissagerede zur Ausstellung „Lichte Gestalten“  
mit Bildern und Skulpturen von Aurelia Waßer  
in der Galerie B, Baden-Baden / Sinzheim  
am 21.6.2015

---

Meine sehr verehrten Damen und Herren,  
Aurelia Waßer ist bis zu den Papierskulpturen, die Sie heute hier sehen, einen langen und sehr eigenen künstlerischen Weg gegangen. Entsprechend komplex und wandlungsreich ist die Genealogie dieser Figuren. Sie werden von der Künstlerin nicht ohne Grund „Metamorphosen“ genannt, also: „Verwandlungen“ oder „Umgestaltungen“.

Tatsächlich, – und das bleibt in dieser Ausstellung für Sie nachvollziehbar –, haben sich die Figuren in einem letzten entscheidenden Schritt aus den Bildern, die immer reliefartiger und plastischer wurden, heraus entwickelt. Denn das Papier, mit dem die Künstlerin bis dahin ihre Bildoberflächen modelliert hatte, neben Sand, Eisen, Sägespänen, Asche, Wachs und anderen organischen Materialien, – das Papier wurde unter Ihren Händen plötzlich zu einer eigenständigen Gestalt. So entstanden nach und nach autarke Figuren, die nichtsdestotrotz wie aus den Bildern herausgestiegen zu sein schienen. Denn diese waren immer schon, mehr oder weniger deutlich, von allerlei Gestalten bevölkert.

Die „Lichtgestalten“, – so heißen einige der hier gezeigten Skulpturen –, sind also die emanzipierte, skulpturale Form der Figuren, die in den Bildern schon angelegt sind.

Ich möchte Ihnen in den nächsten Minuten diese „lichten Gestalten“ näherbringen, und zwar in der Form einer poetischen Vergegenwärtigung. Darum lade ich Sie ein, mich auf 9 optische Streifzüge zu begleiten. Die nehmen ihren Ausgang mal von den Figuren oder Bildern selbst, gelegentlich aber auch von zum Teil sehr weit entfernten Orten. Dass es dabei immer auch um Geschichten von Verwandlungen und Metamorphosen geht, versteht sich eigentlich von selbst.

Ich sehe in der Ferne einzelne Gestalten. Sie haften in der Weite großer Bilder an Leinwand und Acryl. Erdig, sandig, aschen ist ihr Wesen und an einen dunklen Grund gebunden. Nur zeichenhaft verweisen sie auf eine neue, lichte Welt, die in den Bildern, einer schwachen Ahnung gleich, sich spiegelt.

Die Bildflächen sind von Verwerfungen durchzogen, von Furchen, Brüchen und Krusten geprägt. Und wenn die Farben auch schon heller werden, so ist doch ihre dunkle Herkunft im Pigment präsent.

Das Freie, Leichte muss sich mühsam seine Pfade bahnen durch viele Schichten dunklen Sediments, – gleich einem hellen Traum, der durch des Schlafes Dämmer sich in unser Wachsein zwingt.

Sehr zaghaft treten dennoch leichtere Gestalten, scheuen Zeichen gleich, hervor, doch fast noch körperlos, kaum mehr als kalligraphisches Signet. Einsam und verloren wurzeln sie in Nebelfeldern, in einem fahlen Licht.

„Kommt heraus!“ möchte ich rufen, „die Künstlerin ist schon bereit, euch in Papier zu ziehen, in ein neues, lichtiges Sein.“ – Und tatsächlich, ich traue meinen Augen kaum, folgt eine Gestalt meinem lautlosen Ruf, wie Eurydike einst ihrem Orpheus folgte.

Ich aber zwinge mich, weiterzugehen und bloß nicht noch einmal den Kopf zu wenden, ob es auch wahr sei.

Ich sehe einen schweren, schwarzen Himmel über einem rostigen Plateau, auf eine große Leinwand aufgetragen. Wächserne Kanäle ziehen sich durch die warmen Felder des Bildes wie ein dunkel schimmerndes Geflecht, in dem ein unbestimmtes Leben pulst. Am düstern Horizont bricht sich ein Licht von weit entfernten Galaxien. In dessen schwachem Schein sind schattenhaft Gestalten zu erahnen. Kaum mehr als schmale, scheue Zeichen einer lichten Welt, ragen sie ins Dämmerlicht, bewegungslos der Leinwand eingepflanzt.

Dann aber greift die schöpferische Hand der Künstlerin tief in das Bild hinein, hebt zwölf Gestalten auf und zieht sie ein in luftiges Papier, wie in ein neues, transluzentes Sein.

Da stehen sie, nein, tanzen aus ihrem Bild heraus, im warmen Licht der Deckenstrahler. Ganz leise stelle ich mich ein in ihren Glanz und lasse mich bezaubern und schaue, wie sie miteinander flüstern, unhörbar, aber heller als mit jedem Wort.

3

Ich sehe eine leimbenetzte Hand, die aus einem unbestimmten Dunkel etwas Lichtes hebt. Mit wacher Achtsamkeit spannt sie es auf an dünnen Fäden, bis es sich festigt an der Luft und Form gewinnt mit jedem Griff. So geht es lange stille Stunden, viele Tage. Und nebenbei, so scheint es fast, erwachsen aus Papier und Leim und aus der schöpferischen Hand der Künstlerin beinahe körperlose Wesen, luftig und von einem warmen Licht beseelt.

Dann werden sie entlassen in die Welt, ein Reigen transluzenter, flüchtiger Geschöpfe, vom Leim gerade fest genug gebunden, dass sie sich nicht sofort im Offenen verlieren.

Ich stehe stumm dabei, umweht von mannigfachen Lichtgestalten, die nicht von dieser Welt, aber vielleicht Boten sind aus einem schweren dunklen Innern, das ins Leichte, Lichte strebt. Und immer tänzerischer zwischen ihnen wird mein eigener Gang durch diese helle Galerie.

Ich sehe einen Busch, von einem Gott beweint, in einer Insel kleiner Lokta-Sträucher. Im Unterholz eines alten Bergwaldes von mächtigen Kastanien, Eichen und Eukalypten, der sich einen steilen Felsrücken im nepalesischen Hochland hinaufzieht, habe ich ihn entdeckt.

Der Lokta ist ein kleiner, wenig verzweigter, sommergrüner Strauch mit rutenförmigen, zähen Ästen. Aufrecht steht er im Unterholz, unbeugsam gegen die große Höhe gestemmt. Sein wissenschaftlicher Name lautet Daphne – und tatsächlich erinnert vieles an ihm an die Bergnymphe, die vor dem in Liebe entflammten Gott Apollo floh, bis sie erschöpft ihren Vater bat, ihre reizende Gestalt zu verwandeln. Kaum war die Bitte getan, erstarrten ihre Glieder und sie streckte sich als Lorbeer dem weiten Himmel zu. Apollo aber netzte fortan ihre Wurzeln mit seinen warmen Tränen und wand sich aus ihren Blättern immer neuen Lorbeerkränze seiner vergeblich gewordenen Liebe.

Aus den Rindenfasern dieser stolzen, unnahbaren Pflanze schöpfen die Nepalesen ein hauchdünnes Papier von zäher Festigkeit, dessen zarte Struktur an feinste Seide erinnert und bei Lichteinfall geheimnisvoll, wie von Tränen benetzt, leuchtet.

Vorsichtig nähere ich mich einer der Figuren von Aurelia Waßer, berühre sie heimlich und ahne, dass in ihrer nympphenhaften Papiergestalt ein Lokta-Strauch aus den luftdünnen Höhen des Himalaya lebt.

Ich sehe die schroffen Grate des Manaslu, in 8000 Metern Höhe, über Nepal tanzen. Sie sind von einem weißen Firn bezogen, der in der dünnen Luft des Himalaya zu spiegeln beginnt, als die kalte Sonne dieser frühen Morgenstunde auf ihn fällt. In abertausend Brechungen werfen die harschen Schneekristalle das Licht zurück in einen weiten, azurblauen Himmel und versetzen die Gletscherzungen, die sich in weiten Verästelungen talwärts strecken, in feinste Schwingungen. Ich traue meinen Augen nicht, als nach und nach der ganze riesige Berg in Bewegung gerät, sich fast schon aufzulösen droht, so durchscheinend werden plötzlich die zerklüfteten Gipfelgrate, als könnten sie jeden Augenblick aufstieben und in einem hellen Staub aus Licht entweichen. Und so verwandelt sich der mächtige Manaslu im morgendlichen Lichtertanz in eine transluzente, flüchtige Gestalt.

Was hier vor mir im Raum zu tanzen scheint, ist eine filigrane Lichtgestalt aus nepalesischem Papier. Sie ist von einem weitverzweigten Firnis weißen Leims bezogen, dessen Glanz sich tausendfach im klaren Schein der Strahler bricht. Ich wage kaum, mein Auge abzuwenden, weil ich fürchte, dass die fliegende Gestalt in einem wilden Lichtertanz entwischt.

6

Ich sehe eine Sammlung schwebender Figuren im weiten, hellen Raum der Galerie und muss an Schmetterlinge denken in einem Insektarium.

Wie dort aus einer Puppe leichte Flügelwesen steigen, wandelt sich hier Papier in einen lichten Seelenstoff.

Was immer auch an Hellem in mir schlummert im Verpuppungsschlaf, hier wacht es auf. Mit leisen Schwüngen fängt es an sich auszubreiten, zu entfalten. In jedem Bausch, in jedem Faltenwurf wird etwas Lichtes aus mir selbst Gestalt.

So sehe ich, als ich auf die Figuren schaue, mir selbst beim Tanzen zu, beim Schweben, beim stillen Stehen, beim Versunkensein und werde selber leicht und licht.

7

Ich sehe einen weißen Schmetterling aus seiner eng gewordenen Puppe schlüpfen nach einem mühsamen Verwandlungsakt.

Lang und schmal, von einem engen Faltenwurf umwickelt, schiebt er sich jetzt aus seiner dunklen Hülle. Dann ruht er aus. Mit neuer Kraft, und eins ums andre, öffnet er die lichten Felder seiner zerknitterten Flügel. Er stellt sich wacklig auf die dünnen Beine, mit denen er sich aufzurichten sucht.

Da fasst ein kleiner Wind nach seinen Schwingen und hebt ihn sacht empor. Er hebt ihn hoch und richtet ihn dem Himmelsblau entgegen, seiner neuen Welt.

Und so entschwebt er mehr, als dass er fliegt, und noch bevor er selber mit den leichten Flügeln schlägt, ist er schon meinem Blick entschwunden.

So muss es auch der kleinen, weißen Gestalt ergangen sein, bevor sie aus Papier und Leim gewirkt, vor mir auf ihrem gläsernen Sockel stand. Eine Metamorphose auch sie.



8

Ich sehe einen überlebensgroßen Engel gleich am Kopf der Eingangstreppe stehn. Er ist in nichts als Licht gehüllt, wie in ein flatterndes Gewand. Den Kopf hat er zurückgelegt, das helle Antlitz einem offenen Himmel zugewandt.

Als ich vom Eingang kommend langsam zu ihm steige, Schritt um Schritt, scheint ihn ein leises Zittern zu durchlaufen. Mir ist, als wolle er entfliehen, doch er bleibt. Er ist, ganz zweifellos, aus seinem Element gefallen, fast tut er mir ein wenig leid. Doch ist er mir ein hoffnungsvoller Kündler einer anderen, lichten, vielleicht besseren Welt.

Ich sehe einen Schattentanz zahlloser Flügel an der hellen Decke dieser Galerie. Doch als ich um mich blicke, erkenne ich nur schmale Körper, die in einer strengen Linie hoch aufgerichtet sind auf schlankem Glas. Da ist kein Flügel, keine Engelsschwinge und auch kein Vogelschwarm zu sehen. Da sind nur wehende Gewänder aus lichtgetränktem Stoff, die, wie von leisen Winden angehoben, um ewig weibliche Gestalten schwingen. Sie scheinen mir zu luftig und zu leicht, als dass sie einen Schatten würfen.

Beim Näherkommen aber finde ich im Boden kleine Lampen, die an den Figuren aufwärts strahlen und an der Decke zarte Bilder malen in lichtem Schwarz und dunklem Weiß. Doch was als Deckenbild dann letztlich sichtbar wird, das sind, verwunderlicherweise, die vielen Flügel einer himmlischen Schar, mögen es Vögel oder Schmetterlinge oder Engel sein, die im Äther still das Weite suchen.